



Die Instrumentalisierung der Religion in Indien seit der Unabhängigkeit

von Clemens Jürgenmeyer

Einer der vielfältigen Momente, die den Hindunationalismus prägen, ist das Gefühl der Bedrohung, die immer wieder hochkommende Angst, im eigenen Land zur Minderheit zu werden und von Fremden, von den anderen beherrscht zu werden. Es ist für die hindunationalistischen Ideologen die fehlende Einheit der Hindus und der Verlust ihrer alten, einheitlichen Hindukultur, die die Hindus zum Spielball fremder Mächte hat werden lassen. Dieses Trauma zieht sich wie ein roter Faden durch die Schriften und Äußerungen der Hindunationalisten. Hindus müßten sich zusammenschließen, sich organisieren und stark werden, um gegen die ständige Bedrohung durch äußere Feinde gewappnet zu sein. Im Unterschied zu den Muslimen hätten sie nur ein Land, nämlich Indien, in dem sie leben können. Die Muslime hingegen könnten auf Pakistan als Rückzugsgebiet zurückgreifen. Die nach außen gewendete Militanz der Hindunationalisten ist somit eine Verteidigungsstrategie, die auf der Urangst vor der eigenen Schwäche beruht, die wiederum Folge der Uneinheit ist. Diese Angst schlägt um in den Zorn auf sich selbst und verschafft sich Luft in einer Politik der demonstrativen Selbstbehauptung gegen die anderen, die ihre Feinde sind.

Die 'Bharatiya Janata Party' und ihre außerparlamentarischen Verbündeten, die alte Kaderorganisation 'Rashtriya Svayamsevak Sangh' (RSS; Nationale Freiwilligen Union) und die 'Vishva Hindu Parishad' (VHP; Rat aller Hindus), greifen dieses diffuse Gefühl der

Schwäche auf und formen es in ihrem Sinne zu einer nationalistischen Ideologie und Politik, die auf den Zusammenschluß der Hindus und die Ausgrenzung der Muslime und Christen abzielt. Indien, so sagen sie, ist das Land der Hindus, die indische Nation ist eine Hindu-

nation, Inder zu sein, heißt Hindu zu sein. Hindutva, das Hindutum, ist die nationale Identität Indiens. Die innere Einheit der Hindus speist sich aus dieser homogenen Hindukultur, die auf der Gemeinsamkeit des Territoriums, der Abstammung und der Kultur beruht und

seit alters her besteht. Oberstes Ziel ist die Wiedererrichtung einer starken Hindunation, des alten, reinen und wahren Hindutums. In ihrer klassischen Form wurde die Hindutva-Ideologie bereits 1923 von V.D. Sarvarkar formuliert.

Roulette der Individualisierung

Das existentielle Gefühl der Bedrohung geht einher mit einer Entfremdung sich selbst und der Gesellschaft gegenüber und steht in enger Wechselbeziehung zu den gesellschaftlichen Änderungen und Umbrüchen, die in Indien in der Folge des Modernisierungsprozesses stattfinden. Die alten Selbstverständlichkeiten haben sich, zumindest für einen Teil der Hindubevölkerung, verflüchtigt. Neue, sinnstiftende Werte und Normen müssen gesucht und gefunden werden. Es sind gerade die nach oben strebenden, aber auch vom Abstieg bedrohten mittleren Schichten, die den Hindunationalismus stützen, weniger die von der Massenarmut direkt Betroffenen. In dieser Situation der schnellen Veränderungen in den Städten, aber auch in bestimmten ländlichen Regionen des Landes, finden Politiker und Agitatoren vielerlei Couleur ihre Anhänger, die in der Hoffnung auf neue Orientierungen zu ihnen stoßen. Die Sachzwänge der parlamentarischen Massendemokratie unter den spezifischen Bedingungen der indischen Gesellschaft tragen ihren Teil dazu bei, eine kommunalistische Politik aus eigenem Machtinteresse zu verfolgen.

Die neuen städtischen Mittelschichten verdanken ihren Aufstieg dem schnellen Wachstum kleinerer Industrieunternehmen und des Handels, das durch eine entsprechende Wirtschaftspolitik gefördert worden ist. Auf dem Lande hat die "Grüne Revolution" in bestimmten Regionen dafür gesorgt, daß die Kaufkraft vieler Bauern zunahm. Im Unterschied zu den alteingesessenen, relativ geschlossenen Kreisen der Industrie und des Handels sehen sich die Angehörigen der neuen aufstrebenden Schichten in kleinere soziale Einheiten aufgeteilt, die sowohl nach innen als auch nach außen einem harten Wettbewerb um begrenzte Ressourcen und Chancen ausgesetzt sind. Neue Konkurrenten drängen stets nach oben, unter ihnen auch Muslime, und bedrohen die soeben mühsam erarbeitete Position. Der permanente ökonomische Druck geht mit einem sozialen einher, den neuen Status durch ein konsumorientiertes Verhalten der Außenwelt zu beweisen.

Diese schöne, neue Welt bietet erhöhte Chancen, sowohl auf materiellen Wohlstand und ein modernes Leben als auch auf ökonomischen Niedergang, auf soziale und kulturelle Marginalisierung. Die permanente Gefahr, zu den Ver-

lierern dieses individualisierten Wettbewerbs zu gehören, läßt den Wunsch nach Solidarität und Gemeinsamkeit der Werte und Normen entstehen. Hier kann die nach dem Bild einer harmonischen, konfliktfreien Großfamilie, in der jedes Mitglied seinen festen und geachteten Platz hat, geschaffene Ideologie einer solidarischen Hindugemeinschaft mit festen Werten wirksam werden. So soll der institutionalisierte Konflikt und Wettbewerb des Alltags durch eine harmonische Gemeinschaft der Gleichen, die in der alten, wahren Hindutradition wurzelt, kompensiert werden.

Diese keineswegs nur für Indien typische Situation der Auflösung alter Ordnungsvorstellungen und Sozialbeziehungen und ihre Ersetzung durch versachlichte Prinzipien mag als Erklärung dazu dienen, daß in Indien neue Formen der Religiosität entstanden sind, die die spezifischen Bedürfnisse dieser Schichten nach einer "Wiederverzauberung der Welt" abdecken, ohne gleichzeitig ihre materielle Prosperität in Frage zu stellen.

Für die politischen Erfolge des Hindunationalismus in jüngster Zeit bedurfte es jedoch noch eines weiteren Elements: die bewußte Kreation einer aggressiven, hindunationalen Strategie, in deren Mittelpunkt die als Kollektivtat bewertete Befreiung der Geburtsstätte Ramas in Ayodhya von den muslimischen Besatzern in Gestalt der Babri Masjid, der Babur Moschee, stand. Diese Strategie instrumentalisierte für ihre Zwecke zielstrebig religiöse Gefühle. Seit Mitte der 80er Jahre wurden immer wieder landesweite Kampagnen und Prozessionen inszeniert, die ein Höchstmaß an politischer Berechnung, Dramatik und Demagogie offenbarten.

Erfolg des Erfolgs

Die indische Gesellschaft wird dabei vereinfachend nach dem formalen Kriterium der Religionszugehörigkeit in zwei oppositionelle Gemeinschaften eingeteilt, die Hindus und die Muslime - wir und die anderen. Die anderen werden als Menschen gesehen, die einfach anders sind, also nicht zu uns gehören, sondern uns bedrohen, wofür Ayodhya den besten Beweis liefert. Diese Bedrohung wird auch in Beziehung gebracht mit der angeblichen sexuellen Zügellosigkeit der Muslime, die in nicht allzu ferner Zukunft die Hindus angeblich zur Minderheit in ihrem eigenen Land werden läßt. Ist ihre nationale Unzuverlässigkeit nicht hinlänglich bekannt, die sich nicht nur in separatistischen Umtrieben in Kashmir zeigt, sondern auch in dem öffentlichen Jubel, der ausbricht, wenn die indische Cricket-Nationalmannschaft in einem Länderspiel gegen Pakistan den kürzeren

zieht? Die Muslime wollen stets ihr Anderssein herauskehren, wollen sich nicht dem allgemeinen Zivilrecht unterstellen und sprechen ihre eigene Sprache, Urdu. Kurzum: Der Muslim gilt als die Negation schlechthin des Hindus, er wird als permanenter Störenfried betrachtet, der eigentlich in Indien, dem Land der Hindus, nur geduldet wird.

Diese neue Militanz der Hindunationalisten konnte so ein neues Gefühl der gemeinsamen Stärke befördern, da es sich nun konkret faßbar an dem anderen und seinen vermeintlichen Schandtatzen orientieren konnte. Daß der andere - die Muslime - de facto eine zersplitterte Minderheit und in Politik und Wirtschaft deutlich unterrepräsentiert ist, untergräbt dabei keineswegs die Erfolgchancen dieser Mobilisierungsstrategie, sondern, im Gegenteil, erhöht sie sogar. Die relative Schwäche der muslimischen Minderheit ist vielmehr ein Garant für die erfolgreiche Umsetzung der Hindutva-Politik in die Praxis, die wiederum die Richtigkeit und damit die Attraktivität der Hindutva-Ideologie bestärkt. Nichts ist erfolgreicher als der Erfolg selbst, auch wenn er auf einer glatten Umkehrung seiner eigentlichen ideologischen Voraussetzungen basiert.

Eigendynamik der Gewalt

Sind die Muslime die äußeren Feinde, so sind die "Pseudosäkularisten" die inneren, die die Einheit der Hindus unterminierten. Die Hindunationalisten kritisieren vehement den offiziellen Nationalismus des indischen Staates, namentlich des 'Congress' und bezichtigen seine Vertreter des "Pseudosäkularismus", der daran schuld sei, daß es in Indien überhaupt kommunalistische Konflikte gebe. Unter dem Deckmantel des Säkularismus, eines aus dem Westen importierten, der indischen Kultur fremden Konzepts, habe der 'Congress' seit Nehru die Muslime systematisch bevorzugt und ihnen Sonderrechte zugewilligt, nur um bei den Wahlen ihre Stimmen zu erhalten. Das Nehru'sche Konzept des Säkularismus dividiere die Nation auseinander, statt sie zu einigen. Die kommunalistischen Konflikte würden sich in einer Hindunation von selbst auflösen, da diese nicht auf einem falsch verstandenen Konzept des Säkularismus aufbaue, sondern dem Ideal von Ram Rajya, der Herrschaft des gerechten Gott-Königs Rama, nachstrebe. Daher sei es im eigenen Interesse der Muslime, nicht mehr den "Pseudosäkularisten" zu folgen, sondern sich dem großen Projekt einer starken hindunationalen Gemeinschaft anzuschließen. Aus dieser Perspektive erscheinen die Muslime als eine vom machthungrigen 'Congress' fehlgeleitete Minderheit, die mit einem

einfachen Schritt, der Aufkündigung der Gefolgschaft, wieder auf den richtigen Weg zurück finden könnte.

Die Hindunationalisten sehen die Ayodhya-Kampagne nicht als singuläres Streben nach einem Rama-Tempel, sondern als logische Fortsetzung des nationalen Befreiungskampfes. Sie spiegele die weitreichende Suche wider, die nationale Identität wiederzugewinnen. Mit diesem Rückbezug auf die Unabhängigkeitsbewegung und die tolerante Tradition der indischen Kultur wird der Ayodhya-Kampagne, genauer: dem Abriss einer Moschee, die höchste politische Weihe verliehen. Es handele sich um eine Volksbewegung im Dienste einer gerechten Sache.

Es ist diese Mischung aus religiöser Intensität und kommunalistischer Agitation, die die Ayodhya-Kampagne so gefährlich macht. Religion wird hier politisch instrumentalisiert, indem ein Epos, ein Gott und ein Tempel selektiv auf die eigenen politischen Bedürfnisse zurecht geschnitten wird, um die heterogene Hindubevölkerung zu einer schlagkräftigen politischen Einheit in bewußter Opposition zu den Muslimen zu formen. Diese kommunalistische Strategie ist auch auf muslimischer Seite zu beobachten, so daß ein permantes Wechselspiel von Aktion und Reaktion, Vorwurf und Gegenvorwurf in Gang gesetzt wird, das ab einem bestimmten Zeitpunkt zu einem Selbstläufer wird. Bilder und reale Ereignisse vermischen sich, so daß Ursache und Wirkung nicht mehr erkennbar sind. Es entstehen mächtige ideologische Gebilde, neue Mythen, die sich in politische Aktionen umsetzen lassen. Sie besitzen eine Eigendynamik, die in bestimmten Situationen nicht mehr zu lenken ist und einem gewaltsamen Höhepunkt zusteuern kann.

Es erhebt sich die Frage, ob die Hindunationalisten zur bestimmenden politischen Kraft aufsteigen werden und Indien zu einer Hindunation umformen können. Es gibt jedoch gute Gründe, die gegen einen Sieg des Hindunationalismus auf breiter Front sprechen. Die gegenwärtige hindunationale Bewegung in Indien ist keineswegs ein monolithisches Gebilde, sondern inneren Gegensätzen ausgesetzt, die sowohl auf der ideologischen als auch auf der politischen Ebene auftreten. Zwischen den auf eine fast siebzigjährige Geschichte zurückblickenden, disziplinierten Kadern des 'Rashtriya Svayamsevak Sangh' (RSS), den um den Eindruck der Mäßigung bemühten Politikern der BJP und den bunt zusammengewürfelten, einer straffen Organisation kaum zugänglichen religiösen Führern und Mitläufern der 'Vishva Hindu Parishad' (VHP) machen sich zunehmend Spannungen bemerkbar. In den Augen eines gut geschulten, stets adrett

gekleideten RSS-Mitglieds oder eines BJP-Politikers müssen die in der VHP organisierten "heiligen Männer", die nicht selten mit einem Wickeltuch bekleidet sind und lange, verfilzte Haare tragen, geradezu als Inbegriff von undiszipliniertem Individualismus und fehlender Organisation gelten. Ebenso wenig kann die BJP, vor allem dann, wenn sie in der Regierungsverantwortung steht, blindlings den Aktionen der VHP folgen, da sie sonst Gefahr läuft, die politische Kontrolle über die Hindutva-Bewegung zu verlieren. Allerdings darf sie auch nicht den Anschein erwecken, als bremsende Kraft zu wirken, die die Aktionen der Aktivisten hintertreibt. So läuft die BJP stets Gefahr, Opfer ihres eigenen politischen Erfolgs zu werden.

Fundamentloser Nationalismus

Doch auch von einer anderen Seite droht der Hindutva-Bewegung Ungeheim. Der Hindunationalismus geht davon aus, daß die Hindunation eine mit objektiven, klar bestimmbar Wesensmerkmalen ausgestattete, homogene Kulturnation ist. Diese behauptete Homogenität der indischen Kultur, des Hindutums, steht jedoch in auffallendem Gegensatz zu der Heterogenität dessen, was als Hindukultur bzw. Hinduismus allgemein bezeichnet wird. Seine Vielfalt ist sprichwörtlich, es gibt weder eine grundlegende Schrift, die dem Koran oder der Bibel vergleichbar wäre, noch ein verbindliches Korpus von Schriften, in dem die Grundüberzeugungen festgelegt wären. Hingegen existiert eine fast unübersehbare Masse an mündlichen und schriftlichen Überlieferungen in vielen Sprachen, die sich in einer ebenso unübersehbaren Vielzahl der Götter, Göttinnen, Dämonen, Rituale und Zeremonien zeigt. Hier eine Gemeinsamkeit der Werte und Handlungen zu konstruieren, ist schlechterdings unmöglich und läuft dem eigentlichen Wesensmerkmal des Hinduismus, seiner Heterogenität, zuwider. Das einzige, negativ bestimmte Definitionsmerkmal der Hindukultur ist ihre fehlende Gemeinsamkeit. Nicht umsonst bleiben die Hindutva-Ideologen die Antwort auf die Frage weitgehend schuldig, wie denn die postulierte gemeinsame Kultur der Hindus aussehe. Auch ist es wenig sinnvoll, in Analogie zum islamischen Fundamentalismus von einem Hindufundamentalismus zu sprechen, einfach deswegen, weil es kein gemeinsames Fundament gibt, auf dem dieser -ismus stehen könnte. Ebenso sollte nicht unerwähnt bleiben, daß das Konzept der Kulturnation direkt aus dem Westen übernommen wurde, der von den Protagonisten stets heftig kritisiert wird. Mithin handelt es sich um eine Form des "geistigen Diebstahls", wie B. Anderson

es treffend ausgedrückt hat.

Die Differenz als konstitutives Merkmal des Hinduismus gilt auch für das soziale Leben. Hierarchie und Ungleichheit bilden das Kernstück indischen Denkens und Handelns; sie laufen konträr zur postulierten Einheit und Solidarität der großen Hindufamilie. Die harte Lebensrealität in Indien verleiht solchen Gesellschaftsentwürfen wenig Glaubwürdigkeit. Zwar ist es möglich, mit hinduistischer Symbolik und nationalistischer Demagogie kurzfristig beachtliche Massen zu mobilisieren, langfristig kann eine solche Politik jedoch keine allgemein akzeptierte Antwort auf die drängende Frage in Indien liefern. Spektakuläre Kampagnen sind kein Ersatz für das tägliche Brot, das zu liefern die meisten indischen Wähler von den Hindunationalisten ebenso einfordern, wie von allen anderen indischen Parteien.

Obwohl sicherlich kein Randphänomen, stellen die hindunationalen Strömungen keine existentielle Bedrohung des heutigen Staatsgebildes dar. Die Heterogenität des Landes, seiner Kulturen und Religionen ist hierfür der beste Garant. Die Einheit der Hindus ist ein politisches Identitätskonstrukt, ein moderner Mythos, der von oben her einen Wertekonsens herstellen soll. Er hat für die drängenden Probleme der indischen Gesellschaft keine adäquate Lösung zu bieten. Ein Erfolg der Hindutva-Bewegung wäre nur dann zu erwarten, wenn es ihr gelänge, die traditionellen Formen der Religiosität der Mehrheit der indischen Bevölkerung grundlegend zu ändern, ein Vorhaben, das einer Art Kulturrevolution in der auf Jahrtausende zurückreichenden Hindutradition gleichkäme. Es gibt wenig Grund anzunehmen, daß diese Entwicklung die indische Gesellschaft auf breiter Front erfassen wird.

Die indische Gesellschaft befand und befindet sich stets in einem Fließgleichgewicht konträrer Bewegungen, Interessen und Identitäten, die sich, wie in der Vergangenheit, auch in Zukunft immer wieder auspendeln werden. Die Zukunft der indischen Politik wird also schon aus purem Eigeninteresse der Parteien eine Politik sein, die möglichst viele Wähler anspricht - und damit zur Mitte tendiert.

Der Autor ist Mitarbeiter des Arnold-Bergstraesser-Instituts in Freiburg. Der vorliegende Beitrag basiert auf einer umfangreicheren Studie: "Koexistenz und Konflikt zwischen indischen Religionsgemeinschaften. Das Beispiel Ayodhya", in: W. Kerber (Hrsg.), "Religion: Grundlage oder Hindernis des Friedens?" München: Kindt Verlag 1995. Dort auch weiterführende Literaturhinweise.